

Mies van der Rohe in Hamburg-Jenfeld – Anmerkungen zur Architektur- und Baugeschichte der Helmut-Schmidt-Universität

Michael Jonas

Die hier zusammengetragenen Anmerkungen gehen auf ein Symposium im Mai 2022 zurück, auf dem sich Universitätsangehörige der Helmut-Schmidt-Universität (im Folgenden: HSU), Universität der Bundeswehr Hamburg, und eine nicht unbeträchtliche Zahl an Gastvortragenden mit dem Verhältnis von Universität und Öffentlichkeit beschäftigten. Anlass für das Symposium war die durch das Bundesministerium der Verteidigung (BMVg) geplante Einrichtung eines Militärischen Sicherheitsbereichs (MSB), der den Hochschulcampus physisch sichtbar und für Universitätsangehörige und Gäste gleichermaßen spürbar von der Außenwelt abgrenzen dürfte. In diesem Rahmen fiel mir der angenehme Part zu, die Substanz der im Raum befindlichen Thesen zum erwähnten Verhältnis von Universität und Öffentlichkeit am konkreten Beispiel der HSU zu veranschaulichen. Die folgenden Ausführungen fußen auf meinem Vortragsmanuskript und erweitern dieses, wo erforderlich, um seinerzeit nur verknüpft dargestellte Aspekte und den einen oder anderen Quellenhinweis.¹ Über den rein dokumentarischen Charakter hinaus kommt ihnen ganz bewusst auch die Qualität eines verschriftlichten Campus-Spaziergangs zu.

-
- 1 Mein Dank gilt zum einen – stellvertretend für die Veranstalter des Symposiums – Dr. Jan Stöckmann, der mich für die Veranstaltung warb und mit Hinweisen und Material versorgte, zum anderen meinem vormaligen Master-Studenten Dennis Sikorra, auf dessen Masterarbeit ›Bundeswehrreform und Architektur: [eine] Fallstudie zu Konzeption und Bau der Hochschule der Bundeswehr in Hamburg‹, unveröffentlichte Masterarbeit, Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg, 2019, ich an verschiedenen Stellen gewinnbringend habe zurückgreifen können. Die von mir seinerzeit betreute Arbeit wird im Folgenden als Sikorra, Bundeswehrreform und Architektur, zitiert.

Meine Anmerkungen zu dem, was man etwas großspurig als die Architektur- und Baugeschichte der HSU bezeichnen könnte, zerfallen in zwei große intellektuelle Schneisen: eine erste (1), die sich der ursprünglichen architektonischen Konzeption und baulichen Gestaltung einer Hochschule der Bundeswehr annimmt, wie sie in den frühen 1970er Jahren im Auftrag des BMVg eingerichtet wurde. Die erfolgte Einrichtung wird erst vor dem Hintergrund der liberalen Hochschulreformen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre verständlich und macht deutlich, wie sehr die Planung und konkrete bauliche Umsetzung der HSU mit den Erfordernissen und Herausforderungen einer bewusst vergesellschafteten, akademisierten Offiziersausbildung in Verbindung stand. Beschäftigt sich diese erste Annäherung mit der konzeptionellen und baulichen Genese der Hochschule, so nimmt meine zweite Schneise (2) die konkrete Bau- und Architekturgeschichte der vor Ort entstandenen Gebäude und – nicht zuletzt – des Geländes in den Blick. Anhand einiger ausgewählter und meines Erachtens repräsentativer Beispiele wird dabei zum einen sicherlich deutlich, worin der architektonische Wert, ja die Bedeutung der Campus-Architektur der HSU liegt. Zum anderen will ich im Folgenden der Frage nachgehen, in welcher Weise dieser Wert an jene Bedingungen geknüpft ist, unter denen die Hochschule im Verlauf der 1970er Jahre baulich aufgewachsen ist.

Einige Hinweise zum Entstehungskontext dessen, was seinerzeit als eine von zwei Hochschulen der Bundeswehr geplant und eingerichtet wurde, erscheinen in diesem Zusammenhang angezeigt. Die grundsätzliche Entscheidung Helmut Schmidts und des BMVg, die Offiziersausbildung zu akademisieren und in die Hände zweier Bundeswehrhochschulen zu überführen, fiel 1970/71 vor dem allgemeinen Hintergrund der sozialliberalen Bildungsreformen und der damit einhergehenden fundamentalen »Neuordnung und Reform des Bildungswesens in der Bundeswehr«, wie sie die Ellwein-Kommission 1971 in Vorschlag gebracht hatte.² Die Prämissen dieser Reform sind zeitgenössisch in drei Postulaten verdichtet worden: höhere

-
- 2 Bildungskommission beim BMVg (Hg.): Neuordnung der Bildung und Ausbildung in der Bundeswehr. Gutachten der Bildungskommission an den Bundesminister der Verteidigung, unveröffentlichtes Gutachten, Bonn 1971, später auszugsweise hg. v. Thomas Ellwein, Achatz von Müller und Harro Plander: Hochschule der Bundeswehr zwischen Ausbildungs- und Hochschulreform: Aspekte und Dokumente der Gründung in Hamburg, Opladen 1974 u.a. S. 53–61.

Effektivität der Ausbildung, nicht zuletzt im NATO-Kontext, größere Attraktivität der Bundeswehr und – daraus entlehnt – bessere Berufschancen für den Staatsbürger in Uniform durch das, was Thomas Ellwein als »Durchlässigkeit der Grenzen zwischen soldatischer und ziviler beruflicher Laufbahn« bezeichnete.³ Die Gründe, die schließlich zu der Entscheidung führten, eigenständige Bundeswehrhochschulen einzurichten, sind bereits Gegenstand einer ganzen Reihe von hochschul- und zeitgeschichtlichen Arbeiten und nicht eigentliches Thema dieser Ausführungen.⁴ Nur soviel: Es ist auf dieser Grundlage bereits deutlich, dass sich die Planung von bundeswehreigenen Hochschulen eben nicht in rein baulichen Maßnahmen erschöpfen konnte. Die Zielvorstellungen des BMVg, wie sie im Ellwein-Konzept enthalten und von Schmidt verfügt worden waren, beruhten von Beginn an in starkem Maße auf gesellschaftspolitischen Erwägungen. Die avisierte Integration des Militärs, so erfasste es das Milieukonzept von 1972/73, sollte dabei auch der »nicht ausreichenden Selbstdarstellung der Bundeswehr in der Gesellschaft« Abhilfe schaffen.⁵ Anders gewendet: Noch vor der eigentlichen baulichen Konkretisierung – also ab ovo – war deutlich ablesbar, dass die bestehende subkulturelle Selbst-Ghettoisierung von bundeswehreigenen Räumen aufgebrochen werden sollte

-
- 3 Zit. in der Formulierung von Andrea von Schroeders: Student und Soldat. Das Studium zwischen Dienstpflicht und akademischer Freiheit an den Universitäten der Bundeswehr, Baden-Baden: Nomos, 2006, S. 23. Vgl. Thomas Ellwein: Die Zukunft des Soldaten und seine Ausbildung. Von der Paradoxie eines Berufes, in: Neues Hochland 64, 1 (1972), S. 78–87; Heinle, Wischer und Partner [HWP]: Entwicklungsplan für die Hochschule der Bundeswehr in Hamburg und München: Grundsatzstudie zum Milieukonzept, unveröffentlichte Studie, Stuttgart 1973, hier S. 5–6; Franz Broockmann: Helmut Schmidts neues Bildungskonzept. Zu den Vorschlägen der Ellwein-Kommission, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 16, 9 (1971), S. 913–919
 - 4 Als Hinweise mögen dienen: Ellwein/Achatz/Plander, Hochschule der Bundeswehr, S. 11–20; Schroeders, Student und Soldat, S. 21–25; Hochschule der Bundeswehr Hamburg (Hg.): 10 Jahre Hochschule der Bundeswehr Hamburg, 1973–1983. Aufbau, Entwicklung, Forschung. Mit Forschungsbericht 1980–1982, Hamburg 1983; Horst Sanmann: Studierte Offiziere und bundeswehreigene Universitäten: Zwei fundamentale Neuerungen, in: Der Präsident der Universität der Bundeswehr Hamburg (Hg.): 1973–1993. Zwanzig Jahre Universität der Bundeswehr Hamburg. Festschrift. Hamburg 1993, S. 5–19; Eckardt Opitz: »Kämpfer« oder »Denker«? Der lange und kontroverse Weg zum Studium für angehende Offiziere in Deutschland, in: Ders. (Hg.): 50 Jahre Bundeswehr – 50 Jahre Offizierausbildung: ein Beitrag der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr Hamburg, Bremen 2007, S. 61–70.
 - 5 HWP, Milieukonzept, S. 5.

– zugunsten von Transparenz und eines auf verschiedenen Ebenen angelegten Begriffs von »Offenheit«: Offenheit der Anlage, des Betriebs, der Organisation und – bemerkenswerterweise – auch der Lehrinhalte, einhergehend mit der stets vorausgesetzten Freiheit und Transparenz von Forschung und Lehre.⁶

Diese Verwobenheit von modernisierter Offiziersausbildung, universitärer Lehre und Öffentlichkeit in einem demokratischen Rechtsstaat, wie es die konzeptionellen Dokumente der Gründungsphase ein ums andere Mal betonten, bildete die Grundlage für einen der ambitionierteren hochschulplanerischen und architektonischen Entwürfe, der die Hochschule der Bundeswehr in Hamburg in zweierlei Hinsicht mit »Modellcharakter« versah: Einerseits wiesen die Hochschulplanungen die neue Universität – wie ihre Geschwisterhochschule in München – als beispielhaftes Experimentierfeld »für Ansätze zu einer [progressiven] Studienreform«, als Reformhochschulen par excellence aus, in der neuartige Lehr- und Lernformen ausprobiert und die Persönlichkeitsentfaltung und Selbstverwirklichung als Voraussetzungen für die Sozialisation und das gruppendynamische Rollenverhalten des Einzelnen ermöglicht werden sollten.⁷ Andererseits bedurfte es einer räumlichen Umsetzung für diese Erwartungen und Zielvorstellungen des BMVg und der Planungsgruppen, die modellhafte Qualität haben – erneut im Verbund mit München – als Pilotprojekt in die bundesrepublikanische Gesellschaft hinein wirken sollte. Mit der Entwicklungsplanung und Umsetzung beauftragte das BMVg im August 1972 das Stuttgarter Büro Heinle, Wischer und Partner, das sich insbesondere mit der Bauplanung und Ausgestaltung des Olympischen Dorfes in München ab 1968 öffentlich hervorgetan hatte.⁸

6 Ebd., S. 10; Ellwein/Achatz/Plander, Hochschule der Bundeswehr, S. 25. Dies waren ohnehin bestimmende Begriffe der Hochschulreformediskussion der 1960er Jahre, wie verdichtet in den Beiträgen Helmut Schelskys und Ralf Dahrendorfs abgebildet. Vgl. Ralf Dahrendorf: Starre und Offenheit der deutschen Universität. Die Chancen der Reform, in: *Europäisches Archiv für Soziologie*, 3, 2 (1962), S. 263–293. Zum Kontext siehe Moritz Mälzer: Auf der Suche nach der neuen Universität. Die Entstehung der »Reformuniversitäten« Konstanz und Bielefeld in den 1960er Jahren, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2016.

7 HWP, Milieukonzept, S. 10; BA/MA Freiburg, BW2/9344, Bericht über die Gruppenarbeitsräume der Hochschule der Bundeswehr in Hamburg v. 17.9.1977, S. 114, zit. in Sikorra, Bundeswehrreform und Architektur, S. 50.

8 Militärarchiv Freiburg, BW2/9343, Vertrag zwischen dem BMVg und dem Planungsbüro Heinle, Wischer und Partner v. 7.8.1972, zit. in Sikorra, Bundeswehrreform und Architektur, S. 23. Vgl. Heinle, Wischer und Partner (Hg.): Eine Stadt zum Leben. Das Olympische Dorf München, Freudenstadt: Müller 1980; Natalie Heger: Das Olympische Dorf

Abbildung 1: Erwin Heinle (links) und Robert Wischer, verantwortlicher Architekt für die Planung und den Bau der HSU, 1969, Quelle: Heinle, Wischer & Partner (mit freundlicher Genehmigung)



Erwin Heinle und Robert Fischer verfügten zum Zeitpunkt der Auftragsvergabe bereits über einen festen Mitarbeiterstamm von mehr als 100 Architekten und Bauplanern und hatten sich auch und gerade im Hochschulbau der Bildungsexpansionsphase der 1960er und frühen 1970er Jahre hervorgetan. Eine wesentlich bessere Adresse ließ sich für das BMVg kaum finden. Innerhalb des Büros übernahm Robert Wischer die Verantwortung für die Entwicklung und bauliche Umsetzung der Hamburger Hochschule, Erwin Heinle jene für die Geschwisterhochschule in München. Dies freilich lässt sich als Formalität deuten, waren Wischer und Heinle intellektuell im Grunde vergemeinschaftet und schöpften aus ähnlichen Quellen des architektonischen Diskurses der klassischen Moderne. Beide waren ihrer beruflichen Sozialisation nach stark

München. Planungsexperiment und Musterstadt der Moderne, Berlin 2014, v.a. die exzellente berufsbiographische Herleitung im Hinblick auf die Architekten in Kap. II: Das Olympische Dorf München als Planungsexperiment, S. 60–183

vom Funktionalismus der 1950er und 1960er Jahre geprägt, begannen aber ab der Zeit um 1970 zunehmend strukturalistische und futuristische Elemente in ihre Arbeit einfließen zu lassen. Beiden war eine explizite Vorliebe für Mies van der Rohe gemein, deren Spuren sich auch in der Gestaltung der HSU wiederfinden lassen.⁹

Abbildung 2: Büro Heinle, Wischer & Partner, Schottstraße, Stuttgart, frühe 1970er Jahre, Quelle: Heinle, Wischer & Partner



-
- 9 Erwin Heinle: Rede zum 20-jährigen Jubiläum des Büros v. 20. August 1982, in: Erwin Heinle Best of: Zwischen Hochgebirge und Mittelmeer. Eine Ausstellung des Architekturbüros Heinle, Wischer und Partner Freie Architekten in der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart vom 8. bis 16. September 2017, digitale Fassung [Best of Heinle], URL: <https://www.heinle-best-of.de/wegbegleiter> [3.1.2023]. (Hierbei handelt es sich – neben Heger, Olympische Dorf – um die wohl dichteste Dokumentations.) Zur Geschichte des Büros vgl. Heinle, Wischer und Partner (Hg.): Zum 50-jährigen Jubiläum 1962–2012, Berlin 2012; Carsten Sauerbrei: Stuttgarter Moderne, in: German Architects: Profiles of Selected Artists, URL: <https://www.german-architects.com/de/architecture-news/meldungen/stuttgarter-moderne> [3.1.2023]

Wie nun übersetzten sich die hier nur skizzierten Prämissen in die eigentliche Entwicklungs- und Bauplanung und – in Verlängerung dessen – in die Umsetzung? Heinle, Wischer und Partner hatten von Anfang an mit einem ganzen Reigen an Schwierigkeiten zu kämpfen. Da war zum einen der Standort, den das BMVg bereits auf Grundlage einer systematisierten Makro-Standortplanung vorgegeben hatte. Das ursprüngliche Ergebnis des entwickelten Kriterienrasters brachte Kassel für Norddeutschland und Augsburg für Süddeutschland als gleichsam ideale Standorte für die künftigen Bundeswehrhochschulen hervor. Erst eine bewusste und offensichtlich parteipolitisch motivierte Veränderung der Gewichtung führte zur Priorisierung der Wunschmetropolen München – offenbar als Konzession der CSU gegenüber – und Hamburg, mithilfe dessen man die Erwartungshaltung der SPD befriedigte.¹⁰ (Man mag sich kaum vorstellen, dass die HSU ohne die parteipolitische Korrumptierung dieser Frage heute in Kassel ansässig wäre.) Jenfeld, auf das man sich unter drei möglichen Standorten einigte, war auch seinerzeit nicht notwendigerweise als innenstadtnah zu bezeichnen, so dass im Hinblick auf die Herstellung von Öffentlichkeit von Beginn an Abstriche gemacht werden mussten. Das Geschwisterkind traf es mit Neubiberg auf dem erstaunlich platten Land im Süden von München zugegebenermaßen schlimmer.¹¹

Auch entsprach die Ausgangslage nicht den Erwartungen moderner Hochschulentwicklungsplanung: Das Gelände der Vorgänger-Institution, der Douaumont-Kaserne, einem recht typischen Rotklinker-Kasernenbau aus der Wiederaufrüstungsphase der Wehrmacht von um die Mitte der 1930er Jahre, das designierte Gelände also wies eine viel zu »heterogene Qualität von Bauten, von Inventar und visuellem Erscheinungsbild« auf.¹²

10 HWP: Entscheidungsgrundlagen zur Standortplanung von Bundeswehrhochschulen, unveröffentlichte Studie, Stuttgart 1973, S. 24–104, bes. S. 96–98.

11 HWP, Entscheidungsgrundlagen zur Standortplanung, S. 106–176.

12 HWP, Milieukonzept, S. 5.

Abbildung 3: Douaumont-Kaserne, Hamburg, Bauzeit: 1935–1936, Quelle: gemeinfrei



Als gravierender noch erwies sich der Zeitrahmen und die Modalitäten, unter denen sowohl in Hamburg als auch in München parallel zueinander gebaut werden sollte, nämlich parallel zum bereits mit dem 1. Oktober 1973 einsetzenden Lehrbetrieb. »Neben dauergenutzten Gebäuden«, die nach Fertigstellung umgehend bezugsfähig sein mussten, standen Heinle und Wischer in der Rückschau nicht zuletzt die »veränderungsfreudigen, neu berufenen Professoren« der Hochschulen vor Augen, die die konkrete Umsetzung der Bauplanung zusätzlich erschwerten. In dieser »Parallelität von Planen und Bauen« erkannten die Architekten eine der »extremen Herausforderungen« ihres Berufslebens.¹³ Das indes wohl schwerwiegendste Defizit bei der Planung und Durchführung des Baus in Hamburg war der mangelnde Auskunftswillen, vielleicht auch die Auskunftsunfähigkeit der Ministerialbürokratie des BMVg, wenn es um die Konkretisierung der recht allgemein gehaltenen Entwicklungs- und Bauziele ging. Auf die Frage, welcher allgemeine Hochschulbereich beispielhaft bebaut werden sollte, erhielt man selbst

13 Erwin Heinle: Meine Abenteuer als Architekt. Vortrag am 6. April 1992 in der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, in: Best of Heinle, URL: <https://www.heinle-best-of.de/meine-abenteuer-als-architekt> [13.5.2022]. Heinle bezieht sich auf den Hochschulbau in München. Dies dürfte – in Ermangelung vergleichbarer Zeugnisse Wischers – indes übertragbar sein. Vgl. auch Dietmar Strey: Hochschulbau ohne Tempolimit – Baugeschichtliches aus zweieinhalb Jahrzehnten, in: Uniform: Zeitung der Universität der Bundeswehr Hamburg 11 (1998), S. 8–15.

vom Planungsgruppenvorsitzenden Ellwein keine Antwort, so dass das Büro sich über lange Zeit gezwungen sah, gleichsam ins Blaue hinein zu planen.¹⁴

Dies freilich bedingte eine Planungsautonomie, die zwar schließlich zu exorbitant aufwachsenden Kosten führte, es Heinle, Wischer und Partner aber zugleich ermöglichte, etwas auch architektonisch Ambitioniertes, im Kern sogar Modellhaftes mit einiger Breitenwirkung im hochschularchitektonischen Diskurs der Zeit zu schaffen. Kurz nach Abschluss der Bauarbeiten ging man nicht zu Unrecht davon aus, dass »die Neubauten der Hochschule [...] mit ihren architektonischen Eigenschaften in die Geschichte des deutschen Hochschulbaus eingehen [könnten].«¹⁵ Die vorhandenen Defizite – heterogener Altbestand und vor allem die allgemeine Planungsunsicherheit – wendeten Heinle, Wischer und Partner ins Positive. Die bauliche Kompaktheit der Liegenschaft, vorgegeben durch ältere Bebauung im Norden und Osten und nicht zuletzt die A24, die 1936 als Reichsautobahn Hamburg-Berlin entstanden war, nutzte man zur Entwicklung eines ambitionierten Entwurfs im Sinne und in der Tradition der nordamerikanischen Campus-Universität, wie sie ab den 1960er Jahren auch in Deutschland Einzug hielt. Die älteren Gebäude, der Rotklinker von der Mitte der 1930er, fungierten dabei anfangs als Auslagerungsstätten für den universitären Betrieb und wurden mit zunehmender Fertigstellung der neuen Lehrgebäude als Studentenwohnheime genutzt. Die neuen Gebäude sollten sich in der modernen Architektursprache zwar von dem bisherigen Bestand absetzen, sich jedoch auch gleichsam fluide in den gegebenen städtebaulichen Kontext einfügen. Die vergleichsweise geringe Höhe der von Heinle, Wischer und Partner entwickelten Neubauten macht besonders deutlich, wie sehr – bei aller stilistischen und baulichen Kontrastierung – um eine »Einheit des Ganzen« gerungen wurde.¹⁶ Dabei war man sich bewusst, dass hier ganz offensichtlich nicht im Grünen geplant wurde, wie dies bei den meisten anderen Campus-Universitäten der Zeit der Fall war.

14 Vgl. zum Kontext Robert Wischer: Die Entwicklung des baulichen Gesamtkonzeptes, in: Hochschule der Bundeswehr Hamburg (Hg.): Kolloquium zu Hochschulentwicklung und Hochschulbau, München 1979, S. 29–44; H. Küsgen: Kostenanalyse und Kostenbewertung, in: Hochschule der Bundeswehr/Kolloquium, S. 67–78; Sikorra, Bundeswehrreform und Architektur, S. 57–62.

15 Martin Skibbe: Die Bibliothek der Hochschule der Bundeswehr Hamburg, in: Bibliotheken der Bundeswehr (= Arbeitshefte, Nr. 33, Sept. 1977), Teil 2, hg. v. Arbeitsgemeinschaft der Parlaments- und Behördenbibliotheken, Bonn 1979, S. 3–60, hier S. 12.

16 Wischer (JAHR), Entwicklung des baulichen Gesamtkonzeptes, ANGABEN S. 43.

Abbildung 4: Hochschule der Bundeswehr Hamburg, Vogelperspektive auf das Universitätsgelände nach Bauabschluss, 1970er Jahre, Quelle: Heinle, Wischer und Partner: Hochschule der Bundeswehr Hamburg, Stuttgart 1977, S. 7.



Grün in einem anderen Sinne bringt uns zu einer weiteren wesentlichen Komponente der Gesamtplanung und, obgleich mit Abstrichen, auch des heutigen Erscheinungsbildes des Campus, zu den Grünanlagen und der Ausgestaltung des Landschaftsraumes, in dem die Hochschule zu situieren war: Zum grundsätzlichen Kriterium der Offenheit gesellte sich hier die konkrete Frage der Zugänglichkeit des Campus als zentrales Gestaltungsprinzip. Die eigentliche Gestaltung wurde dabei in die Hände des Garten- und Landschaftsarchitekten Wolfgang Miller gelegt, über dessen Büro sichergestellt war, dass auch diese Dimension der künftigen Campus-Gestaltung zu ihrer vollen Geltung kam. Miller, ebenfalls in Stuttgart ansässig, verfügte über eine breite, auch historisch vertiefte Kenntnis der Garten- und Landschaftsarchitektur in ihren unterschiedlichen europäischen Traditionen und war bereits an der Seite von Heinle, Wischer und Partner beim Bau des Olympischen

Dorfes in München als innovativer Gartenarchitekt hervorgetreten.¹⁷ Seine im Verbund mit Wischer entwickelte Konzeption war insofern unerlässlich, als sie die eigentliche Maßgabe des Projekts zu gewährleisten hatte, nämlich die Integration der Hochschule in die unmittelbare Nachbarschaft und nicht zuletzt in die Stadtgesellschaft Hamburgs. Als bemerkenswert erweist sich dabei insbesondere, dass der von Miller gestaltete Grünraum in noch größerem Maße als die Hochschule selbst in ein übergeordnetes Raumentwicklungskonzept der Stadt Hamburg integriert war, das die Einrichtung bzw. Konsolidierung eines durchgängigen Grünraums zwischen Wandsbek Markt und Öjendorfer See vorsah.¹⁸ In dieser Konzeption kommt dem Campus der HSU ungebrochen eine kardinale ökologische Brückenfunktion zu, wie sich, wenn Sie mir diese ornithologische Beweisführung gestatten u. a. an dem 2012 beringten Ganter Nr. 2HO und dem mit ihm verpaarten Graugansweibchen ablesen lässt, die seit Jahren zwischen Öjendorfer See und dem sogenannten Kühlteich des Universitätsgeländes hin- und hermigrieren und bereits mehrfach erfolgreich auf dem Campus gebrütet haben. Auf die ökologische Funktion des Campus im Hinblick auf die Bestandssicherung Hamburger Vogelpopulationen kann in diesem Zusammenhang nur hingewiesen werden. Diese lässt sich u. a. anhand des mehrere dutzend Arten umfassenden Vogelbestands veranschaulichen: Bunt- und Grünspecht, Gartenbaumläufer, Kleiber, ein inzwischen überwinterndes Hausrotschwanzpärchen und die sich stets Anfang Mai einstellenden Mauersegler, die sich als Koloniebrüter in den alten Gebäuden im Eingangsbereich des Geländes niederlassen.¹⁹

Für den engeren Zusammenhang meiner Ausführungen ist dabei vor allem der Hinweis relevant, dass die Gestaltung des Außenraums in beeindruckender

17 Landschaftsarchitekt Wolfgang Miller (1928–2017) in Stuttgart verstorben. Ein Nachruf, 10. April 2017, in: Bund Deutscher Landschaftsarchitekten bdla, URL: <https://www.bdla.de/de/nachrichten/nachrichten-de/512-landschaftsarchitekt-wolfgang-miller-1928-2017-in-stuttgart-verstorben-ein-nachruf> [22.10.2022]

18 HWP: Hochschule der Bundeswehr Hamburg, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 6.

19 Am 6. Juli 2022 ging unter Leitung des Projektleiters Gans Hamburg, Simon Hinrichs, und unter leidenschaftlicher Beteiligung von Universitätsangehörigen sowohl des wissenschaftlichen Bereichs als auch der Verwaltung die bisher letzte Beringung von Graugans-Jungvögeln (und der Partnerin von Ganter 2HO) vonstatten. Frühere Beringungen sind für 2017 und einige der Vorjahre belegt. Vgl. die vom Verf. seit gut einem Jahrzehnt hinterlegten Sichtungsmeldungen für das Gelände der HSU auf ornitho.de, dem Erfassungsportal des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten (DDA): URL: <https://www.ornitho.de/> [1.1.2023]

ckend kohärenter Form mit den Gebäuden korreliert. Über ein bewusst mäanderndes Wegesystem und Öffnungen des Campus vor allem nach Süden und Westen gelang es Miller, eine parkähnliche Anlage zu entwickeln, die mit ihrem inzwischen würdevoll gealterten Baumbestand und durch die spielerische weitere Bepflanzung zumindest an guten Tagen an einen englischen Landschaftsgarten erinnert. Dessen Sichtachsen und konkrete Wegführung deuten dabei von den (gewesenen) Eingängen her samt und sonders auf das Hauptgebäude hin.²⁰ Dem Auge folgt die konkrete Wegführung, die sich ebenfalls auf das Hauptgebäude zuzubewegen scheint. Eine Umzäunung des Geländes bestand allein aufgrund seiner Ursprünge als Kasernenkomplex und schien auch in der eigentlichen Gestaltungsphase nicht wirklich verhandelbar gewesen zu sein. Wischer und Miller reagierten auf diese ungewollte Konstante, indem sie den Campus insgesamt an allen verfügbaren Ecken und Enden aufbrachen. Was entstehen sollte und zwischenzeitlich auch existierte, war ein über sämtliche Eingänge begehbare Grünraum, der insbesondere zur Einbeziehung der Nachbarschaft gedacht war. Dies steht hinter den zu Recht häufig betonten Kriterien von Offenheit, Zugänglichkeit und Attraktivität. Apodiktischer formuliert: Millers Umgang mit dem Außenraum der späteren HSU ›ent-kaserniert‹ und ›ent-ghettoisiert‹ die entstehende Hochschule ganz bewusst und macht sie zum Teil ihrer Umgebung und der übergeordneten Stadtentwicklung.²¹

Im Zentrum der alten Kaserne, also dort, wo sich einstmalig die Reste des Exerzierplatzes der Wandsbeker Husaren befanden, entstand das Hauptgebäude der Universität als künftiger Nukleus des Lehrbetriebs.²² Da die Planer die Anlage entwerfen mussten, ohne die genaue Nutzung bzw. das präzise Raumprogramm zu kennen, sollte das Gebäude in höchstem Maße flexibel und in

20 HWP, Hochschule der Bundeswehr Hamburg, S. 6.

21 HWP, Milieukonzept, S. 10, das u.a. die Zielvorstellungen der Planung mit Begriffen wie ›keine Subkultur der Bundeswehr‹ und ›kein Ghetto‹ erfasst. Vgl. außerdem BA/MA Freiburg, Akte BW1/184388, Mitteilungen über die Erhebung zu den Neubauten für die Hochschule der Bundeswehr in Hamburg v. 15.11.1976, zit. in: Sikorra, Bundeswehrreform und Architektur, S. 56–57; HWP, Hochschule der Bundeswehr Hamburg, S. 6; Sanmann, Studierende Offiziere, S. 5–19.

22 Vgl. insbesondere die exzellente, bedauerlicherweise aber unveröffentlicht gebliebene Studie von Martin Knauer: Hamburgs Universität der Bundeswehr und ihr Douaumont-Bereich: Eine Gelände-Geschichte mit Umwegen, unveröffentlichtes Manuskript, o. Dat., S. 5–6; vgl. auch Frank Bockholdt: Chronik der Douaumont-Kaserne: 1934–2003, Selbstverlag, 2004.

sämtliche Richtungen stufenweise erweiterbar sein. Dies ermöglichte die angesprochene Aufnahme des Lehrbetriebs und enthielt sich im Hinblick auf die Entwicklung des Universitätsstandortes jeder Form der baulichen Präjudizierung. Das Planungsbüro entwickelte »ein flexibles modulares System« mit einer im Allgemeinen, aber insbesondere im Hochschulbau seltenen Hängekonstruktion.²³ Dieses System besteht aus beliebig zusammenstellbaren quadratischen Pavillons von 36 x 36 Metern. Die erwähnten Pavillons lassen sich an fast an jeder Stelle für Treppen durchbrechen und erlauben es zudem, möglichst stützenfreie Räume einzurichten. So konnte man beim Bezug und der weiteren Ausgestaltung des Hauptgebäudes, aber auch der weiteren Neubauten, raumplanerisch möglichst beweglich operieren und »im selben System so unterschiedliche Nutzungen wie Unterricht, Werkstätten, Energieversorgung« oder, wie im Nebengebäude, sogar eine Mensa und anderweitige Freizeiträumlichkeiten unterbringen.²⁴ Jeder Pavillon ist dabei an vier großen freiliegenden, also weithin sichtbaren Stahlfachwerken aufgehängt, die wiederum nur auf vier Stützen ruhen. Von den Stahlträgern ist ein Rost abgehängt, der gleichzeitig oberste Geschossdecke ist, und von dem dünne Hängestangen abgehen, die die Decken und Wände der Geschosse halten. Die solcherart entstandene Hängekonstruktion, im Übrigen eine wegen ihres Aufwands selten angewendete Bauweise, stellt das prägende Gestaltungselement der verschiedenen Universitätsbauten dar und findet sich aus guten Gründen auch im Logo der Universität wieder.

Der Effekt der Hängekonstruktion auf die Wahrnehmung des Raumes insbesondere im Hauptgebäude ist enorm, finden sich hier doch keine unverrückbaren Mauern und Wände, die bei der kostengünstigeren Alternative eines Betonbaus beispielsweise unvermeidlich gewesen wären. Der filigrane und zugleich fragil wirkende Bau scheint dabei gleichermaßen zu schweben und läuft in seinem Kern auf das zu, was man zwar formal als Treppenhaus bezeichnen müsste, das aber als solches überhaupt nicht zu erkennen ist. Prägend für diesen Pavillon, der ungebrochen der Haupteerschließung und der Begegnung dienen soll, ist sein abgehängtes StahlGlastreppenhaus mit Galerien, das durch

23 Denkmalschutzamt: Erläuterungen zur Denkmalbedeutung, Anlage 1, 4.8.2017 (Zit.), inhaltlich u.a. basierend auf Wischer, Entwicklung des baulichen Gesamtkonzeptes, S. 29–44; Erwin Heinle u. Thomas Heinle: Bauen für Lehre und Forschung, Stuttgart/München 2001, S. 112–117. Vgl. auch HWP: Hochschule der Bundeswehr Hamburg, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977; HWP, Milieukonzept, S. 19–62.

24 Denkmalschutzamt: Erläuterungen zur Denkmalbedeutung, Anlage 1, 4. August 2017.

eine große Lichtkuppel belichtet wird und durch seine Großzügigkeit zu beeindruckend versteht. Von hier gehen »windmühlenartig«, wie es Wischer treffend erfasst hat, die Flure zu den verschiedenen Bereichen ab, die ursprünglich durch unterschiedliche Primärfarben zur besseren Orientierung gekennzeichnet waren.²⁵ Der Rote Platz bildet damit das gleichsam natürliche bauliche Zentrum im Zentrum.

Abbildung 5: Helmut-Schmidt-Univ., Hauptgebäude, sog. Roter Platz, Quelle: Helmut-Schmidt-Univ.



Überhaupt kommt dieser Entwurf – neben der filigran inszenierten Offenheit des Raumes – einem weiteren Kriterium der Entwicklungsplanung nach: der Zentralität. Die Zusammenfassung aller höheren, größeren und stärker der Öffentlichkeit zugewandten Räume vollzieht sich nach Wischers Planung hier im Untergeschoss, wo noch heute die Räumlichkeiten für die Lehre, die Hauptbibliothek, die Verwaltung und unser Rechenzentrum untergebracht sind. In den sich anschließenden Obergeschossen finden sich in enger, horizontaler Verflechtung die Fachbereiche, deren ursprüngliche Planung – ganz im Sinne der »universitas« – eine Vergemeinschaftung von Lehrenden und Lernenden vorsah. Exemplarisch hierfür waren die wiederum ursprünglich vertikal angelegten Komplexarbeitsräume, die in ihrer ursprünglichen Gestalt

25 HWP, Hochschule der Bundeswehr Hamburg, S. 6. Vgl. auch Denkmalschutzamt: Erläuterungen zur Denkmalbedeutung, Anlage 1, 4. August 2017.

weder verglast noch überhaupt begrenzt waren.²⁶ Dies galt im Übrigen auch für die Fachbereichsbibliotheken, die als fluide, unbegrenzte Räumlichkeiten im Sinne einer »offenen Bibliothek« konzipiert waren. Das Gestaltungsprinzip der »offenen Bibliothek«, das wie so vieles dem Postulat radikaler Offenheit und Transparenz geschuldet war, bewährte sich indes nicht, wie der erste Bibliotheksleiter Martin Skibbe nach einigen Jahren resigniert feststellen musste. »Die Diebstahlsquote war erschreckend hoch«, so dass man 1979/80 zu dem uns bekannten Verglasungsmodell übergang und damit den Zugang beschränkbar und kontrollierbar machte.²⁷

Abbildung 6: Helmut-Schmidt-Univ., Hauptgebäude, Hauptbibliothek, Quelle: Helmut-Schmidt-Univ.



Nichtsdestoweniger blieb die Zielvorstellung des Planungsbüros bestehen: Hier – in den Fachbereichsbibliotheken und den offenen Räumlichkeiten von Unter- und Obergeschoss – sollte sich die soziale Interaktion innerhalb der

26 HWP, Milieukonzept, S. 22; Wischer, Entwicklung des baulichen Gesamtkonzeptes, S. 34.

27 Skibbe, Bibliothek der Hochschule der Bundeswehr Hamburg, S. 14–15; Sikorra, Bundeswehrreform und Architektur, S. 59, unter Hinweis auf u.a. BA/MA Freiburg, BW1/184388, Mitteilungen über die Erhebung zu den Neubauten für die Hochschule der Bundeswehr in Hamburg v. 15. November 1976.

Universitätsgemeinschaft und jene zwischen Universitätsgemeinschaft und Öffentlichkeit vollziehen.

Das Aufeinandertreffen innerhalb der Gemeinschaft stellten sich Heinle, Wischer und Partner ganz im Sinne des reformuniversitären Diskurses der Zeit als – ich paraphasiere den ursprünglichen Entwurf – schranken- und möglichst hierarchielos vor.²⁸ Besonders deutlich bekam dies weniger die militärische Seite zu spüren, bei der man naturgemäß ein ausgeprägteres Hierarchieverständnis annahm, als die frühe Professorenschaft der Bundeswehrhochschule. Anführen könnte man – eher anekdotisch – die Forderung der Planungsgruppe Forschung und Lehre, man möge bauplanerisch doch bitte zwei Bürotypen mit Mindestgrößen ausweisen: 24 qm für die Professoren und 18 qm für deren Assistenten. Heinle, Wischer und Partner beschieden dies nur lakonisch mit dem Hinweis, »dass aus bautechnischen Gründen einheitlich nur 19,6 qm große Räume gebaut werden können.«²⁹ Wie das Planungsbüro die heutige raumnotbedingte Stapelung des akademischen Mittelbaus in den Büros kommentiert hätte, will man sich in diesem Zusammenhang nicht vorstellen müssen.

Was nun inspirierte Wischer und seine Kollegen zu dem von ihnen verantworteten und selbstbewusst vertretenen Entwurf? Vom eigentlichen Nukleus des Hauptgebäudes, dem sogenannten Roten Platz, öffnen sich Sichtachsen in gleich drei Richtungen in das Gebäude hinein – und eine vierte, die durch die Glasfront den Blick und die Nutzungsmöglichkeiten bewusst nach außen öffnet, dies ganz im Sinne der auf Paul Klee zurückgehenden Vorstellung eines »Floating Space«, die auch Ludwig Mies van der Rohe und Walter Gropius nachdrücklich beeinflusste.³⁰ Die sich nach außen auffächernden Raumnutzungsmöglichkeiten, das Ineinanderfließen von Innen- und Außenraum, im Grunde die Art und Weise, wie hier »Struktur und Natur« wieder aufeinander bezogen werden, so hat es Wischer formuliert, lässt sich zweifelsohne auch

28 HWP, Milieukonzept, S. 10, S. 14.

29 BA/MA Freiburg, Akte BW2/9345, Hochschule der Bundeswehr Projektgruppe Forschung und Lehre v. 05. Februar 1974, S. 3, zit. in: Sikorra, Bundeswehrreform und Architektur, S. 52–53.

30 Sigurd Bergmann: *The Beauty of Speed or the Cross of Modernity? Introductory Reflections on the Aesthetics of Space, Justice and Motion*, in: dies.u.a. (Hgg.): *Spaces of Mobility: Essays on the Planning, Ethics, Engineering and Religion of Human Motion*, Cambridge: CUP, 2008, S. 1–30, hier S. 8; Franz Schulze u. Edward Windhorst: *Mies van der Rohe. A Critical Biography*, Chicago: University of Chicago Press, 2012 [neue, überarbeitete Ausgabe], v.a. S. 176–231.

und gerade am Hauptgebäude der HSU festmachen.³¹ Noch wesentlich verdichteter ist dies freilich beim hiesigen Mensagebäude der Fall, das der Denkmalschutzbericht von 2017 mit einigem Recht als Meisterwerk der Campus-Architektur beschrieben hat. Dessen eigentliche Inspirationsquelle ist Mies van der Rohes Mitte der 1950er Jahre entstandene Crown Hall des Illinois Institute of Technology (IIT) in Chicago. Die Crown Hall gilt als das international profilierteste Beispiel dieses Bautyps, also eines stützenlosen, »frei überspannten« und damit nutzungsvariablen Hallenraums, der sich mit Recht auch als »Universalraum« bezeichnen lässt und an der HSU auch so genutzt wird.³² In diesem Zusammenhang verdient es die im Denkmalschutzbericht der Stadt Hamburg enthaltene Würdigung des Gebäudes, ausführlicher und im Kontext zitiert zu werden, auch um den architektonischen Wert des Gebäudes ermessen zu können: »Die Hängekonstruktion kommt aufgrund des rechteckigen Grundrisses, des hohen durch die klare Verglasung besonders transparent wirkenden Obergeschosses und des stark zurückspringenden verglasten Erdgeschosses besonders gut zur Wirkung. Der zentrale Versorgungskern ist mit [einem] farbigen Kunstwerk von [Francois] Morellet stark akzentuiert und gut im Außenraum sichtbar. Generell sollte die Mensa, die mit Cafeteria, einer Diskothek und anderen Sozialeinrichtungen ausgestattet wurde, transparent sein und zum Eintreten einladen. Sie wurde als Stätte der Begegnung zwischen Hochschule und Öffentlichkeit angelegt und besitzt eine hohe gestalterische Qualität.«³³

31 Wischer, Entwicklung des baulichen Gesamtkonzeptes, S. 44.

32 Zur Crown Hall vgl. Carsten Krohn: Mies van der Rohe – Das gebaute Werk, Basel: Birkhäuser, 2014, S. 128–134, Zit. S. 18 u. 132; Schulze/Windhorst, van der Rohe, S. 304–314.

33 Denkmalschutzamt: Erläuterungen zur Denkmalbedeutung, Anlage 1, 4.8.2017.

Abbildung 7: Crown Hall, College of Architecture, Planning and Design, Illinois Institute of Technology (IIT), Chicago / Ludwig Mies van der Rohe (1886-1969), Quelle: Mies van der Rohe Society, Chicago



Abbildung 8: Helmut-Schmidt-Univ., Mensagebäude, Quelle: Helmut-Schmidt-Univ., Reinhard Scheiblich



Aus der Gebäude- und Konstruktionsvielfalt des HSU-Campus ließen sich weitere Beispiele für die hier gleichsam verdichtet moderne Architektursprache anführen: so die ebenfalls als Hängekonstruktionen gebauten Funktionsgebäude; die zeitlich parallel greifende Umgestaltung dessen, was heute als ›Hanseatenbereich‹ bezeichnet wird, der ursprünglich als Löschwasservorrat

konzipierte spätere Kühlteich, und nicht zuletzt die künstlerische Dimension des Campus und der inzwischen glücklicherweise wiederhergestellten haus-eigenen Kunst- und Graphiksammlung.³⁴ Für die hier entwickelten Betrachtungen begnüge ich mich mit dem Resümee, das das BMVG 1977 in seiner Dokumentation der Kunst am Bau an den Hochschulen der Bundeswehr selber gezogen hat: »Insgesamt bilden die Kunstwerke in der Mensa sowie im Außenbereich und die Graphiksammlung einen kulturellen Fundus, dem große allgemeinbildende und soziologische Ausstrahlungskraft innewohnt.«³⁵

Im Sinne einer Bilanz lässt sich folgende grundsätzlichen Beobachtung festhalten: Offenheit, die Herstellung von Öffentlichkeit, Transparenz und die gleich doppelte Integration in die unmittelbare Nachbarschaft und die Stadtgesellschaft durchziehen und charakterisieren auch und gerade die architektonisch-baugeschichtliche Dimension der HSU. Sie war und ist damit Ausdruck eines durchaus als utopisch zu bezeichnenden Gesamtentwurfs der als modellhaft verstandenen Reformhochschule. Zugleich, und dies prägt die Planungsphase ebenso, sollte sie in den 1970er Jahren mit ähnlich utopischer Kraft als Vehikel fungieren, um der Bundeswehr an einem Ort exemplarisch die in ihrer Institutionslogik angelegte Tendenz zur subkulturellen Absonderung und Selbst-Ghettoisierung auszutreiben. Es dürfte müßig sein, vor diesem Hintergrund noch einmal explizit darauf hinzuweisen, dass die hier skizzierten Prämissen des Hochschulbaus und der Hochschularchitektur einem MSB – also der intendierten Wieder-Kasernierung – fundamental entgegenstehen. Überhaupt bin ich in der gesamten Dokumentation der Bau- und Entwicklungsphase nur ein einziges Mal auf den Begriff »Sicherheit« gestoßen. In der bereits zitierten Milieustudie von 1972/73 findet er sich in einer erst einmal kontraintuitiv erscheinenden Form, nämlich als »emotionale Sicherheit«.³⁶ Mit diesem Fachbegriff der damals neueren erziehungs- und entwicklungspsychologischen Forschung wollte man das Dreiecksverhältnis von Individuationsfähigkeit, Selbstverwirklichung und Vertrauen erfassen.

34 BA/MA Freiburg, Akte BW1/184388, Mitteilungen über die Erhebung zu den Neubauten für die Hochschule der Bundeswehr in Hamburg v. 15.11.1976, zit. in: Sikorra, Bundeswehrreform und Architektur, S. 56–57; Bundesministerium der Verteidigung (Hg.): Kunst am Bau. Dokumentation der Kunst in den Hochschulen der Bundeswehr, Teil 1 u. 2: Wettbewerb in Hamburg bzw. Graphiksammlung, Text und Gestaltung Hans-Georg Schultz-Gerstein, Bonn 1977.

35 Zit. nach Denkmalschutzamt: Erläuterungen zur Denkmalbedeutung, Anlage 1, 4.8.2017.

36 HWP, Milieukonzept, S. 13–15.

An eine wie auch immer geartete militärische Sicherheit schien niemand überhaupt nur zu denken.

Vor diesem Hintergrund scheint die geplante Einrichtung eines MSB auf einem für diesen Zweck denkbar untauglichen Universitätsgelände auch Ausfluss einer Diskursverschiebung im Selbstverständnis der Bundeswehr zu sein, vor der liberale Beobachter wie Detlef Bald, Martin Kutz, Manfred Messerschmidt und Wolfram Wette bereits 1994 gewarnt haben.³⁷ Die Gestalt des Campus der HSU und seiner Gebäude wird sich dabei der physischen ›Versicherheitlichung‹ elegant entziehen. Der im Verlauf der 1970er Jahre in Stahl und Glas überführte Geist der Reformphase indes dürfte durch diese Entwicklung weiteren Schaden nehmen.

Literatur

- Bald, Detlef, Martin Kutz, Manfred Messerschmidt u. Wolfram Wette (1994): Bundeswehr, Wissenschaft und Gesellschaft – Ein labiler Konsens wird aufgekündigt. In: *Sicherheit und Frieden/Security and Peace* 12, 1: Die orientierungslose Armee, S. 18–26.
- Bergmann, Sigurd (2008): *The Beauty of Speed or the Cross of Modernity? Introductory Reflections on the Aesth/ethics of Space, Justice and Motion*. In: Dies.u.a. (Hg.): *Spaces of Mobility: Essays on the Planning, Ethics, Engineering and Religion of Human Motion*. London: Routledge, S. 1–30.
- Bildungskommission beim Bundesministerium der Verteidigung (Hg.) (1971): *Neuordnung der Bildung und Ausbildung in der Bundeswehr. Gutachten der Bildungskommission an den Bundesminister der Verteidigung (unveröffentlichtes Gutachten)*. Bonn: Bundesministerium der Verteidigung.
- Bockholdt, Frank (2004): *Chronik der Douaumont-Kaserne: 1934–2003*. Hamburg: Selbstverlag.
- Broockmann, Franz (1971): Helmut Schmidts neues Bildungskonzept. Zu den Vorschlägen der Ellwein-Kommission. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 16, 9, S. 913–919.

37 Detlef Bald, Martin Kutz, Manfred Messerschmidt u. Wolfram Wette: Bundeswehr, Wissenschaft und Gesellschaft – Ein labiler Konsens wird aufgekündigt, *Sicherheit und Frieden (S+F)/Security and Peace* (12, 1) 1994: Die orientierungslose Armee, S. 18–26. Die Verfasser dieser dezidiert kritischen Diagnose waren dabei symptomatischerweise allesamt als Wissenschaftler bei der Bundeswehr beschäftigt.

- Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (2017): Landschaftsarchitekt Wolfgang Miller (1928–2017) in Stuttgart verstorben. Ein Nachruf, 10. April 2017. In: Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (bdla), URL: <https://www.bdla.de/de/nachrichten/nachrichten-de/512-landschaftsarchitekt-wolfgang-miller-1928-2017-in-stuttgart-verstorben-ein-nachruf> [22.10.2022].
- Bundesministerium der Verteidigung (Hg.) (1977): Kunst am Bau. Dokumentation der Kunst in den Hochschulen der Bundeswehr, Teil 1 u. 2: Wettbewerb in Hamburg bzw. Graphiksammlung. Text und Gestaltung Hans-Georg Schultz-Gerstein. Bonn: Bundesministerium der Verteidigung.
- Dachverband Deutscher Avifaunisten (DDA): ornitho.de: Erfassungsportal des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten, URL: <https://www.ornitho.de/> [30.06.2023].
- Dahrendorf, Ralf (1962): Starre und Offenheit der deutschen Universität. Die Chancen der Reform. In: Europäisches Archiv für Soziologie, 3, 2, S. 263–293.
- Denkmalschutzamt der Freien und Hansestadt Hamburg (FHH), Behörde für Kultur und Medien (2017): Denkmalschutzbericht v. 4. August 2017, enthält u.a. Erläuterungen zur Denkmalbedeutung, Denkmalkartierung, Erläuterungen Ensembleschutz, Auszug aus der Denkmalliste der FHH.
- Der Präsident der Universität der Bundeswehr Hamburg (Hg.) (1993): 1973–1993. Zwanzig Jahre Universität der Bundeswehr Hamburg. Festschrift. Hamburg: Universität der Bundeswehr Hamburg.
- Ellwein, Thomas (1972): Die Zukunft des Soldaten und seine Ausbildung. Von der Paradoxie eines Berufes. In: Neues Hochland 64, 1, S. 78–87.
- Ellwein, Thomas/Müller/Achatz von/Plander, Harro (Hg.) (1974): Hochschule der Bundeswehr zwischen Ausbildungs- und Hochschulreform: Aspekte und Dokumente der Gründung in Hamburg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heger, Natalie (2014): Das Olympische Dorf München. Planungsexperiment und Musterstadt der Moderne. Berlin: Reimer.
- Heinle, Erwin (1992): Meine Abenteuer als Architekt. Vortrag am 6. April 1992 in der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. In: Best of Heinle, URL: <https://www.heinle-best-of.de/meine-abenteuer-als-architekt> [13.5.2022].
- Heinle, Erwin (2017): Rede zum 20-jährigen Jubiläum des Büros v. 20. August 1982. In: Erwin Heinle Best of: Zwischen Hochgebirge und Mittelmeer. Eine Ausstellung des Architekturbüros Heinle, Wischer und Partner Freie Architekten in der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart vom

8. bis 16. September 2017. Digitale Fassung [Best of Heinle], URL: <https://www.heinle-best-of.de/wegbegleiter> [3.1.2023].
- Heinle, Erwin und Thomas Heinle (2001): Bauen für Lehre und Forschung. Stuttgart: Dt. Verlagsanstalt.
- Heinle, Wischer und Partner (1973): Entscheidungsgrundlagen zur Standortplanung von Bundeswehrhochschulen (unveröffentlichte Studie). Stuttgart: Heinle, Wischer und Partner.
- Heinle, Wischer und Partner (1973): Entwicklungsplan für die Hochschule der Bundeswehr in Hamburg und München: Grundsatzstudie zum Milieukonzept, (unveröffentlichte Studie). Stuttgart: Heinle, Wischer und Partner.
- Heinle, Wischer und Partner (1977): Hochschule der Bundeswehr Hamburg. Stuttgart: Heinle, Wischer und Partner.
- Heinle, Wischer und Partner (Hg.) (1980): Eine Stadt zum Leben. Das Olympische Dorf München. Freudenstadt: Müller.
- Heinle, Wischer und Partner (Hg.) (2012): Zum 50-jährigen Jubiläum 1962–2012. Berlin: Heinle, Wischer und Partner.
- Hochschule der Bundeswehr Hamburg (Hg.) (1979): Kolloquium Hochschulentwicklung und Hochschulbau am 29. und 30. September 1979 in der Hochschule der Bundeswehr Hamburg. Hamburg: Hochschule der Bundeswehr Hamburg.
- Hochschule der Bundeswehr Hamburg (Hg.) (1983): 10 Jahre Hochschule der Bundeswehr Hamburg, 1973–1983. Aufbau, Entwicklung, Forschung. Mit Forschungsbericht 1980–1982. Hamburg: Hochschule der Bundeswehr Hamburg.
- Knauer, Martin (o. Dat.): Hamburgs Universität der Bundeswehr und ihr Douaumont-Bereich: Eine Gelände-Geschichte mit Umwegen (unveröffentlichtes Manuskript).
- Krohn, Carsten (2014): Mies van der Rohe – Das gebaute Werk. Basel: Birkhäuser.
- Mälzer, Moritz (2016): Auf der Suche nach der neuen Universität. Die Entstehung der »Reformuniversitäten« Konstanz und Bielefeld in den 1960er Jahren. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Opitz, Eckardt (2007): »Kämpfer« oder »Denker«? Der lange und kontroverse Weg zum Studium für angehende Offiziere in Deutschland. In: Ders. (Hg.): 50 Jahre Bundeswehr – 50 Jahre Offizierausbildung: ein Beitrag der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr Hamburg. Bremen: Temmen.

- Sauerbrei, Carsten (2017): Stuttgarter Moderne. In: German Architects: Profiles of Selected Artists, URL: <https://www.german-architects.com/de/architecture-news/meldungen/stuttgarter-moderne> [3.1.2023].
- Schroeders, Andrea von (2006): Student und Soldat. Das Studium zwischen Dienstpflicht und akademischer Freiheit an den Universitäten der Bundeswehr. Baden-Baden: Nomos.
- Schulze, Franz und Edward Windhorst (2012): Mies van der Rohe. A Critical Biography. Chicago: University of Chicago Press [neue, überarbeitete Ausgabe].
- Sikorra, Dennis (2019): Bundeswehrreform und Architektur: Fallstudie zu Konzeption und Bau der Hochschule der Bundeswehr in Hamburg (unveröffentlichte Masterarbeit). Hamburg: Helmut-Schmidt-Universität.
- Skibbe, Martin (1979): Die Bibliothek der Hochschule der Bundeswehr Hamburg. In: Bibliotheken der Bundeswehr (= Arbeitshefte, Nr. 33, Sept. 1977), Teil 2, hg. v. Arbeitsgemeinschaft der Parlaments- und Behördenbibliotheken. Bonn: Bibliothek des Deutschen Bundestages, S. 3–60.
- Strey, Dietmar (1998): Hochschulbau ohne Tempolimit – Baugeschichtliches aus zweieinhalb Jahrzehnten. In: Uniform: Zeitung der Universität der Bundeswehr Hamburg 11, S. 8–15.

